Nr. 240. 19. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich M. 1,20, vierteljährlich M. 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus.
Einzelne Nummer 5 ₰. Sonntags-Nummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 ₰.
Verantwortlicher Redakteur: Gustav Wabersky in Hamburg.

Freitag, den 13. Oktober 1905.

Anzeigen werden die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abends), in den Filialen (bis 4 Uhr Nachmittags), sowie in sämtlichen Annoncen-Bureaux.
Redaktion und Expedition: Fehlandstraße 11 in Hamburg 1.

Filialen: Süd-St. Pauli bei Carl Lementzow, Davidstr. 35. Nord-St. Pauli, Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Margarethenstr. 72, Eimsbüttel. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Lehmweg 51, Eppendorf. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petereit, Bachstr. 12, Barmbeck. St. Georg, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn und Schiffbeck bei Carl Ortel, Baustr. 26, Borgfelde. Hammerbrook, Rotenburgsort, Billwärder und Veddel bei Rud. Fuhrmann, Schwabenstr. 33, Hammerbrook. Eilbeck, Wandsbeck und Hinschenfelde bei Franz Krüger, Sternstr. 36, Wandsbeck. Altona bei Friedrich Ludwig, Bürgerstr. 118, Altona. Ottensen, Bahrenfeld bei Johannes Heine, Bahrenfelderstr. 140, Ottensen.

Hierzu eine Beilage.

Der bedrohte Weltfriede.

Wie nahe uns die Gefahr eines europäischen Krieges war, als der Marokkokonflikt mit Frankreich den Gipfelpunkt erreicht hatte, darüber sind der Welt jetzt erst die Augen geöffnet worden durch die Enthüllungen des Pariser „Matin“, von denen wir in der letzten Sonntagsnummer Mitteilung machten. Sie gingen dahin, der damalige französische Minister des Aeußern, Delcassé, habe in der Sitzung des Ministerrates, in der er seinen Rücktritt — sehr unfreiwillig — erklärte, auseinandergesetzt, daß England bereit gewesen sei, Frankreich bis zum äußersten zu unterstützen und im Falle eines unvorhergesehenen Angriffes sich auf Frankreichs Seite zu stellen. England habe durch eine mündliche Erklärung die französische Regierung wissen lassen, daß es, falls Frankreich angegriffen werden sollte, bereit sei, seine Flotte zu mobilisieren, den Kaiser Wilhelm-Kanal zu besetzen und 100 000 Mann in Schleswig-Holstein zu landen. Die französische Regierung sei sogar später verständigt worden, daß, falls sie es wünsche, dieses Anerbieten ihr schriftlich gemacht werden würde.

Diese Enthüllungen haben in den letzten Tagen weitläufige Diskussionen in der deutschen und französischen wie auch in der englischen Presse entfesselt. Es war jedoch zweifelhaft, ob den Enthüllungen wirklich etwas Tatsächliches zu grunde lag, oder ob man es mit einem phantasievollen Gegenzug gegen Bülows Verlautbarungen in Baden-Baden zu tun habe. Der Zweifel an die Richtigkeit der Angaben des „Matin“ knüpfte besonders an die beabsichtigte Landung von 100 000 Mann englischer Truppen in Schleswig-Holstein an, die mit Recht wenigstens so lange als phantastisch angesehen werden mußte, als nicht das Gros der deutschen Truppen bereits im Kriege engagiert war.

Jetzt erhalten die Angaben des „Matin“ von zwei Seiten gleichzeitig ihre Bestätigung. Zunächst bringt die „Köln. Ztg.“ eine offenbar offiziöse telegraphische Mitteilung aus Berlin, die folgendes besagt:

„Die Enthüllungen, deren Urheberschaft in der ganzen Welt übereinstimmend auf Herrn Delcassé zurückgeführt wird, haben sowohl in Frankreich wie in England starkes Unbehagen hervorgerufen, und namentlich in England wird vielfach der Versuch gemacht, die Angaben über das Angebot kriegerischer Hülfe Englands als völlig unbegründet und somit belanglos hinzustellen. So leicht wird es nun allerdings nicht möglich sein, die Delcasséschen Enthüllungen abzuschütteln. Ob und was an ihnen wahr ist, kann man nur in England und in Frankreich wissen, und diese beiden Länder haben auch in erster Linie ein Interesse daran, daß die Angelegenheit in unanfechtbarer Weise klargestellt werde. In jedem Falle muß aber angenommen werden, daß Delcassé an das Versprechen englischer Kriegshülfe geglaubt und danach seine Politik eingerichtet hat. Darin aber liegt die große Bedeutung der Sache, und dadurch wird es unmöglich gemacht, sie einfach als belanglos hinzustellen. Durch die Tatsache, daß Delcassé an die englische Hülfe glaubte, wurde die französische Politik in einer überaus gefährlichen Weise beeinflußt, und für die praktische Wirkung bleibt es ziemlich gleichgültig, ob Delcassé wirklich darauf rechnen konnte oder ob er sich in einer Täuschung befand. Selbsttäuschungen können in der Politik ebenso gefährlich werden wie leidenschaftliche Gefühlspolitik, und gerade in diesem Falle sieht man deutlich, wie die Selbsttäuschungen Delcassés — wenn es solche waren — sich in ihren Wirkungen genau so äußerten, wie nur eine von leidenschaftlichen Gefühlen getragene Revanchepolitik es hätte tun können. Die Enthüllungen sind also durchaus ernst zu nehmen, und man kann sie nicht als lächerliche Phantastereien abtun. Hätte doch wenig gefehlt, daß diese Ueberzeugungen des Herrn Delcassé, die offenbar eine der Grundlagen seiner Politik bildeten, Europa in einen Krieg stürzten, wie er furchtbarer nicht gedacht werden könnte. Die Frage, wie es möglich war, daß Herr Delcassé zu einer Ueberzeugung kam, die jetzt vom größten Teile der englischen Presse als ganz unhaltbar bezeichnet wird, vermögen wir nicht zu lösen, wie wir uns auch keine Vorstellung darüber machen können, welche verantwortlichen oder unverantwortlichen Faktoren es gewesen sind, die ihn zu dieser Ueberzeugung gebracht haben. Wie schon gesagt, nur in England oder Frankreich könnte man darauf die richtige Antwort finden, und diese Antwort würde jedenfalls interessanter sein als das jetzt beliebte Verfahren, die Richtigkeit der Enthüllungen einfach abzuleugnen.“

Noch mehr Gewicht ist auf eine Darlegung unseres Genossen Jaurès in der „Humanité“ zu legen, über die ein Telegramm aus Paris berichtet: Jaurès erklärt, er habe in dem Augenblicke der marokkanischen Krise aus direkter sicherer französischer Quelle alles erfahren, was Delcassé im Ministerrate über die von England angebotene Intervention gesagt habe, daß nämlich England damals sich sogar durch einen Vertrag verpflichten wollte, Frankreich gegen Deutschland nicht bloß durch die Mobilisierung seiner Flotte, sondern auch durch die Landung von 100 000 Mann zu unterstützen. Jaurès bemerkt hierzu: Entweder versuchte Delcassé durch seine verbrecherische tolle Erfindung, seine Kollegen zu täuschen und sie zum Widerstand zu ermutigen — doch diese Hypothese ist zu kraß — oder England verstieg sich in der Tat dazu, dem beginnenden ungewissen Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland furchtbare Bestimmtheit und furchtbaren Umfang zu verleihen. Das ist die Wahrheit. Frankreich hat das Recht und die Pflicht, über diese nunmehr unzweifelhafte Tatsache nachzudenken. So lange England seine Flotte versprach, konnte Frankreich mißtrauisch sagen: Was setzt England aufs Spiel? Seine Flotte wird leicht der deutschen Herr werden. Wenn England den deutschen Handel vernichtet hat, wird es sich zurückziehen können. Wir allein werden fast die ganze Last des Krieges zu tragen haben. Dagegen gab England durch sein Anerbieten, 100 000 Mann gegen die deutsche Armee ins Feld zu stellen, Frankreich ein gewichtiges Unterpfand. Nichts konnte auf die Einbildungskraft der Franzosen besser einwirken. Wir haben es also mit einem wohlüberlegten Plan zu tun. Der Plan erfüllt mich mit Entsetzen. So haben wir das Einvernehmen mit England nicht verstanden. Der Ernst des von Delcassé enthüllten Zwischenfalles kann nicht geleugnet werden. Delcassé rief bei der englischen Regierung den Eindruck hervor, daß er zu allem bereit sei, und die englische Regierung spielte bei dem eitlen Exminister die Rolle des Versuchers. Die englischen Liberalen beginnen nunmehr die Gefahr zu begreifen. Das französisch-englische Einvernehmen wird nur durch diejenigen gerettet, die in ihm ein Werkzeug des Friedens, der allgemeinen Freiheit und des Gleichgewichts, aber nicht des Angriffs sehen.

Als Veranlasser der Enthüllungen wurde allgemein Herr Delcassé selbst angesehen und von französischen Blättern wurde ihm mit nicht weniger als einem Hochverratsprozeß gedroht. Die Veröffentlichung sei ein Akt höchster Verblendung gewesen. Darauf erklärte Herr Stéphane Lauzanne im „Matin“, er habe, um zu erzählen, was er wußte, keineswegs Herrn Delcassé um Rat gefragt. Er habe es aber für seine Pflicht gehalten, seine Enthüllungen nach Beendigung der deutsch-französischen Unterhandlungen zu machen, nachdem es offenbar geworden sei, daß der von Deutschland im Laufe der Unterhandlungen auf das Gewissen und das Urteil Frankreichs ausgeübte unerträgliche und waghalsige Druck sich in noch gefährlicherer und furchtbarerer Form verstärkt wiederholen werde. Herr Lauzanne fügt hinzu: „Noch über der persönlichen Rücksichtnahme auf Herrn Delcassé, noch über den Interessen seiner Politik steht das Recht Frankreichs, die Wahrheit zu erfahren und zu wissen, was die getan haben, die befugt waren, in seinem Namen in einer ernsten Stunde zu handeln, sowie die Gründe kennen zu lernen, die eine französische Regierung haben veranlassen können, Frankreich Furcht einzuflößen.“

Herr Delcassé selbst hat sich ebenfalls, aber sehr zurückhaltend zu der Sache geäußert. Ein Telegramm aus Paris, 12. Oktober, berichtet darüber: Infolge eines in der hiesigen Ausgabe des „New-York Herald“ und des „Figaro“ wiedergegebenen Artikels, in dem Delcassé aufs schärfste angegriffen wird, hat Delcassé an den Herausgeber des „Figaro“ folgendes Schreiben gerichtet: Ich habe, seitdem ich das Ministerium verlassen habe, systematisch Stillschweigen beobachtet, nicht bloß den Beschimpfungen gegenüber, sondern auch gegenüber der frechen Entstellung meiner Absichten und Handlungen. Heute Morgen hat der französische Patriotismus eines fremden Blattes sich heftig über die Enthüllung eines diplomatischen Geheimnisses entrüstet, die es mir zuschreibt. Ich hätte den Angriff eher für lächerlich gehalten. Der Platz, den Sie demselben an der Spitze des „Figaro“ eingeräumt haben, zeigt mir aber, wie sehr Sie sich über denselben aufgeregt haben. Ich möchte Ihre Aufregung beruhigen, aber ich bin nicht Richter über die Zweckmäßigkeit einer Erklärung und bitte Sie, mich zu entschuldigen.

Aus allem ergibt sich, wie gefährlich sich die Situation in der Marokkofrage zugespitzt hatte. Es kann nunmehr als feststehend erachtet werden, daß Deutschland mit einer ausgesprochenen Feindschaft Englands zu rechnen hat, die bereit ist, sich eventuell Frankreichs als Werkzeug zu bedienen. Der Anlaß liegt ganz offensichtlich in der mit so viel großen Worten und Tamtam betriebenen deutschen Politik, in der bramabasierenden Art der Flottentreiberei. Wenn immer in die Welt hinausgeschrien wird, wir müssen in der Flottenstärke England gleich kommen, so muß jenseits des Kanals die Meinung entstehen, daß auf deutscher Seite es auf England oder dessen Kolonien abgesehen sei. Da kann oder muß gar drüben der Gedanke entstehen, daß es besser sei, dem Angriff zuvorzukommen und die „Abrechnung“ herbeizuführen, bevor Deutschland seine Rüstung zur See vollendet habe. Die Art, wie mit der Reise des deutschen Kaisers nach Tanger plötzlich in die Marokkofrage eingegriffen wurde, mußte in Frankreich den Anschein erwecken, als ob man von deutscher Seite einen Kampf provozieren wolle, während man in England nun die gute Gelegenheit gekommen sah, den lärmenden Konkurrenten zum Schweigen zu bringen.

So hat tatsächlich der europäische Krieg an einem Haar gehangen. Daß er vermieden wurde, ist auch nicht etwa das Verdienst des Fürsten Bülow und seiner diplomatischen Kunst, sondern unseren französischen Genossen in erster Linie, Genosse Jaurès an der Spitze, zu danken. Unter ihrem Einfluß wurde der offensichtlich zum Krieg treibende Delcassé abgesägt und so die Möglichkeit einer friedlichen Beilegung des Konflikts gegeben. Es ist ein Glück gewesen, daß nicht in Frankreich die auswärtige Politik ebenso dem Einflusse der Volksvertretung und der öffentlichen Meinung entzogen ist wie in Deutschland. Hätten wir drüben die gleichen Verhältnisse wie bei uns, dann wäre der europäische Brand entfacht worden, an dessen Folgen nur zu denken schon mit Entsetzen erfüllt. Für das deutsche Volk ergibt sich daraus die Lehre, daß sein höchstes Interesse es erfordert, sich mehr als bisher um die gefährlichen Wege der Diplomatie zu kümmern und seinen Diplomaten mehr als bisher auf die Finger zu sehen, damit sie kein Unheil anstiften. Aufgabe des Reichstags wird es aber in erster Linie sein, sich endlich den einer Volksvertretung gebührenden Einfluß auf den Gang der auswärtigen Politik zu verschaffen.

Die Revolution in Rußland.

Von den Unruhen in Moskau wird jetzt folgende offiziöse Darstellung gegeben: Die Unruhen tragen keinen wirtschaftlichen, sondern einen politischen Charakter, da die Arbeiter an der Reichsduma teilnehmen wollen. Nach amtlichen Nachrichten fand der erste Zusammenstoß am 6. d. M. auf dem Streseiplatze statt, wobei ein Gendarmerieoffizier durch einen Stein verletzt wurde, ein Soldat durch eine Kugel, ein Unteroffizier und ein Gendarm durch Steine. Unter der Menge wurde niemand verletzt. Am 7. d. M. fanden neue Zusammenstöße statt. Nahe bei der Redaktion des „Moskowsky Listok“ wurden drei Polizisten verletzt, bei dem Nikitskitore einer. Auf dem Nikitski-Boulevard warf die Menge mit Steinen auf eine Schwadron Dragoner, von denen einer schwer verletzt wurde. Auf dem Tverschen Boulevard wurde Gewehrfeuer abgegeben. Eine Zivilperson wurde verletzt; zwei Kosaken erhielten schwere Verwundungen, niemand wurde getötet. Der Präfekt ließ den Boulevard zweimal absuchen, es wurde keine Leiche gefunden. Zwei Personen erklärten, verwundet worden zu sein, und entfernten sich nach Anlegung eines Verbandes. Am 8. Oktober wurde in der Nähe eines Privathauses geschossen. Dabei wurden ein Kosak, ein Polizeiagent und ein Kommissar verwundet. Mehrere Bäcker erlitten Verletzungen durch Steinwürfe. Am 9. d. M. fanden keine Zusammenstöße statt. Am 10. Oktober erfolgte ein Zusammenstoß in der Nähe einer Möbelfabrik, wobei ein Kommissar tödlich verletzt und zwei Agenten verwundet wurden. Am 11. d. M. wurden bei einem Zusammenstoße zwei Agenten und ein Kutscher verwundet. Getötet wurde niemand während der ganzen Dauer der Unruhen.

Das letztere glaubt natürlich niemand.

Unterm 11. Oktober meldet Reuters Bureau aus Moskau: Die Stadt ist ruhiger und nimmt in den zentralen Vierteln, in denen keine Ansammlung von Ausständigen und Studenten stattfindet, ihr normales Aussehen an. Die Arbeiterbewegung entwickelt sich hauptsächlich in den Vororten, wo lebhafte Streitigkeiten und Meinungverschiedenheiten zwischen den Ausständigen und der Polizei herrschen. Tausend Arbeiter der Moskau-Brester Eisenbahn sind im Ausstand. Die Erregung greift um sich. Die Arbeiter aller mechanischen Fabriken und die Mechaniker der städtischen Trambahnen fahren fort zu feiern. Ein Ausstand der Arbeiter der Gasfabrik und der Pferdebahnschaffner wird für nahe bevorstehend gehalten. In einer Versammlung der Besitzer der vom Ausstande betroffenen Fabriken wurde anerkannt, daß der Ausstand weit mehr politischen als wirtschaftlichen Charakter hat. Aus Wolkowyschki wird von heute gemeldet, daß dort die staatlichen Branntweinläden geplündert werden. Im Flecken Dembowabuda wurden elf solche Läden geplündert, auch in der Provinz Kowno kommen ähnliche Ausschreitungen vor.

Einem Privattelegramm des „Tag“ entnehmen wir noch folgende Einzelheiten über die Vorgänge in Moskau: Beratungen der Arbeiter wie der Arbeitgeber dauern an, ohne daß bis jetzt ein Einvernehmen erzielt wäre. Der Setzerstreik dürfte noch lange andauern, da die Druckereibesitzer absolut nicht nachgeben wollen. Dagegen kann der Bäckerstreik als mißlungen bezeichnet werden; obgleich die Bäckermeister keine Konzession machten, haben die Gesellen die Arbeit wieder aufgenommen. Eine drohende Haltung nehmen neuerdings die Arbeiter der Wasserleitung an. Sie verlangen vom Stadtamt den Achtstundentag, Erhöhung der Löhne, literarische Abendvorlesungen, Bildungskurse und Einrichtung einer Bibliothek. Die Mehrzahl der Moskauer Fabriken und Werkstätten steht still.

Dagegen meldet die Petersburger Telegraphenagentur vom 11. Oktober: Die Zeitungsverleger beschlossen, alle Forderungen der Schriftsetzer zu bewilligen. Die Blätter werden wieder erscheinen, wenn die Buchsetzer sich einverstanden erklären, ihre Forderungen von jenen der Zeitungssetzer zu trennen. — Auf dem Pretschistensky-Boulevard kam es heute zu einer Ansammlung, welche von Kosaken auseinandergetrieben wurde.

Wie es mit der „Wahlfreiheit“ in Rußland aussieht, darüber wird der „Russ. Korresp.“ aus Petersburg gemeldet: Die Maßregelungen der Personen, die der Regierung bei der Wahlagitation als besonders gefährlich erscheinen, dauern fort. Jetzt hat sie einen sehr bekannten Journalisten, den Redakteur der liberal-demokratischen Zeitung „Nascha Schisn“, Wodowosof, der für die richtige Auffassung über die Aufgaben der Duma durch seine Schriften und Vorträge sehr viel beigetragen hat, für die nächsten drei Monate, also gerade für die Zeit der Wahlagitation, unschädlich gemacht. Wodowosof hielt in Kiew einen Vortrag über das Wesen der Gossudarstwennaja-Duma. Während des Vortrages, dem einige hundert Personen beiwohnten, erschien im Saale der Polizeimeister und forderte das Publikum auf, den Saal zu verlassen. Im Publikum rief die Forderung Entrüstung hervor. Als man sich etwas beruhigt hatte, überzeugte Wodowosof und noch einige Herren das Publikum, daß man dieses Mal der Gewalt weichen müsse. Man begann den Saal zu verlassen, und als noch 200 bis 300 Personen darin waren, wurden die Türen geschlossen und die Polizei nahm eine Revision der Pässe vor. Ungefähr 100 Mann, die keine Legitimation bei sich hatten, wurden dann im Saale eingesperrt und viele von ihnen von der Polizei mit Fäusten und Füßen bearbeitet. Einige bekamen auch Säbelwunden. Der Leiter der Versammlung selbst ist aber vom General-Gouverneur auf administrativem Wege zu einer dreimonatigen Gefängnishaft verurteilt worden. (!) So endete ein Versuch, der Gesellschaft eine richtige Auffassung von dem Wesen der Duma beizubringen. In den Zeitungen konnte natürlich die Episode in ihrem wahren Lichte nicht beleuchtet werden. Der literarhistorische Verein, in dessen Räumen der Vortrag stattgefunden hat, ist dann vom Generalgouverneur aufgelöst worden.

Ueber die Flucht Hohenthals, des Mörders des Prokurators Johnson, wird aus Helsingfors telegraphiert: Ein Mitgefangener, welcher die Flucht beobachtete, berichtet darüber folgendes: Nachdem Hohenthal das Fenstergitter durchgefeilt hatte, kletterte er mittels einer Strickleiter aus seiner im zweiten Stock gelegenen Zelle auf den Hof hinab und von da aus mit Hülfe einer von einem Helfershelfer herbeigeschafften Holzleiter über die Gefängnismauer. Der Gefängnisaufseher befand sich in dieser Zeit auf einem Rundgange auf der anderen Seite des Gebäudes. Auf dem Korridor vor Hohenthals Zelle war ständig ein Posten aufgestellt. Bis jetzt fehlt sowohl von dem Flüchtling als auch von seinen Helfern jede Spur.

Nach einem Petersburger Telegramm hatten während der letzten Unruhen im Kaukasus die Armenier in Baku 185 Tote und Verwundete, die Tataren 650 Tote und Verwundete.

Die Hungersnot in Rußland soll sich nach dem Moskauer Korrespondent des „Standard“ über 138 Bezirke erstrecken, die sich auf 23 Provinzen verteilen. Die notleidende Bevölkerung zählt 18 Millionen Köpfe, die bis Mitte Juli n. J. unterhalten werden müssen.

Von der Weltbühne.

Der Vorstand des Deutschen Städtetages wünscht mit dem Fürsten Bülow zu sprechen, um ihm Vorstellungen über die Fleischnot zu machen. Er hat „mit tiefster Ergebenheit“ um eine Audienz ersucht. Aber der Fürst läßt ihn warten! Berliner Blätter berichten: „Auf das in der Vorstandssitzung am Montag beschlossene und sofort nach der Beschlußfassung abgesandte Telegramm an den Reichskanzler ist bis heute (Mittwoch) Mittag eine Antwort des Fürsten Bülow nicht eingetroffen. Die Mitglieder des Vorstandes des Deutschen Städtetages ebenso wie die Mitglieder der an den Reichskanzler zu entsendenden Deputation haben heute früh Berlin verlassen. Im Rathause wird nunmehr eine telegraphische Antwort des Reichskanzlers nicht mehr erwartet, vielmehr sieht man hier nur noch einem amtlichen Antwortschreiben entgegen. Nach Einlauf eines solchen wird Oberbürgermeister Kirschner erst in der Lage sein, die Mitglieder des Vorstandes des Deutschen Städtetages von der Entscheidung zu verständigen und die Mitglieder der geplanten Deputation, falls der Reichskanzler sich bereit erklärt, sie zu empfangen, zur gemeinsamen Abreise zusammenberufen.“

Der Vorgang wirft ein scharfes Schlaglicht auf die preußisch-deutsche „Rechts“staatlichkeit. Vertreter deutscher Städte wollen in einer höchst ernsten und wichtigen Volksangelegenheit den höchsten Beamten des Reiches, den das Volk bezahlen muß, sprechen. Aber dieses Oberhaupt der kleinen Olympier läßt sie auf Antwort warten. Das ist eine förmlich demonstrative Rücksichtslosigkeit gegen das Volk und seine Interessen. Auch eine Frucht des herrlichen „staatserhaltenden“ Systems, unter dem wir leben.

---

[20] (Nachdruck verboten.)

Der alte Praktikant.

Eine bayerische Dorfgeschichte von Hans Hopfen.

Eisenhut meinte auch ohne den Zettel in des Notars Schlafrock genau zu wissen, wer drüben in Mariatannerl sein Testament zu machen willens war. Und da er sich der seltsamen Diagnose, welche die Moosrainerin ihm erst kürzlich mitgeteilt hatte, deutlich erinnerte, so war er über die traurige Seite des Geschäftes so ziemlich getröstet. Er hielt dafür, daß die Aufregung in Vorbereitung, Aufsetzung und Einhändigung des Testaments nicht viel anders gesucht werde als wie eine Art Zerstreuung in der Langweile dieses hinterwäldlerischen Kurortes, der aus allerhand und den verschiedensten Ursachen, gleichsam über Nacht, Mode geworden war.

Oder war doch noch Bedenkliches hinter der Sache und drohte den Menschen, die mehr als alle andern seine Gefühle und Gedanken beschäftigten, ein ernstes Unheil? Er konnte nicht recht daran glauben. Aber seine innere Unruhe wuchs doch mit jeder Viertelstunde, und er beeilte sich, seine Akten zusammenzubinden und sich, sobald der ärgste Sonnenbrand vorüber, auf den Weg durch den Wald zu machen.

Hier im Schatten wandelnd, überfiel ihn auf einmal der Gedanke, ob nicht am Ende gar eines der süßen Kinder plötzlich verunglückt wäre und seinen letzten Willen zu Papier bringen wollte. Aber Mädchen von achtzehn Jahren pflegen keine Testamente zu machen. Er mußte sich selbst belächeln. Eine Ueberlegenheit des Geistes, die auf die Dauer durchaus nicht hinderte, daß sein Herz den ganzen Weg entlang ihn mit ebenso törichten Befürchtungen und unmöglichen Vorspiegelungen marterte, als sie jeder andere Verliebte in seiner Lage hätte ausdulden müssen. —

Das körperliche Befinden der Frau von Rüdenhausen war nun allerdings keineswegs so verzweifelt, daß bei längerem Ausbleiben notarieller Hülfe Gefahr im Verzuge gewesen wäre. Man kann, genau betrachtet, auch nicht beschwören, daß sich ihr Zustand in der letzten Woche verschlimmert oder aber der Bauerndokterin über denselben ein neues, Bedenken erregendes Licht aufgegangen wäre. Nichts von alledem! Aber der machiavellistische Kopf auf den derben Schultern der Moosrainerin hatte sich's nun einmal vorgesetzt, hier ein wenig Vorsehung zu spielen und die Marionetten, die sich freiwillig an ihre strammen Finger gehängt hatten, zu Nutz und Frommen derer, die sie liebte, durcheinandertanzen zu lassen.

Nach der Geburt der Zwillingstöchter hatte die zarte Frau von Rüdenhausen sich lange nicht erholen können. Es war ihr in Körper und Geist, wie sie sagte, eine gewisse Müdigkeit zurückgeblieben, der sie um so weniger Herr werden konnte, als sie schon von Natur ziemlich eigensinnig, träg und empfindlich war, sich in ihrem wagrechten Dasein, mit ihrer hübsch coiffierten Duldermiene ungemein interessant vorkam und von ihrem Gatten, ihrer Familie, ihren Freunden über alle Maßen verhimmelt, verweichlicht und verhätschelt wurde.

Anfangs wunderte sie sich oft selbst im Stillen, wie rasch alle Launen, die sie ausheckte, sich verwirklichten. Später fand sie es nur natürlich, daß sie für die lieben ihrigen nach Willkür Regen oder schön Wetter machte, daß sie in ihren kleinen, verzärtelten Händen die Zügel absoluter Herrschaft führte.

Manchmal kam es noch mit Gewalt über sie, daß sie des ewigen Haushütens müde ward. Dann ging sie mit einer Leidenschaftlichkeit und Ausdauer, die jeden in Erstaunen setzte, in die große Welt, tanzte, ritt, dinierte, soupierte jeden Tag und Abend anderswo, stellte lebende Bilder und veranstaltete Wohltätigkeitsvorstellungen, Tombolas, Picknicks, Zigeunerkonzerte, Reiterquadrillen und was ihr sonst in den erfindungsreichen Kopf kam.

Je atemloser sie dann jedesmal sich in den Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen stürzte, desto rascher und kläglicher fiel der Rückschlag über sie. Sie erklärte dann plötzlich eines Abends, daß alle Kraft sie verlasse; sie litt an Schwindel, Herzbeklemmung, Atemlosigkeit. Das Leben war ihr nur auf ihrem Sopha erträglich, bei mattem Licht, weißer Kost, leisem Gespräch und beschränkter Geselligkeit. Jeder Versuch, sich zu ermannen, wurde durch Schmerzen, Tränen und allerhand Nervositäten bezahlt. Kaum, daß sie ab und zu ein bißchen sanfte Musik oder etliche Seiten aus ihren Lieblingsschriftstellern hören und ihre freilich sehr munteren Töchter ein paar Stunden im Tag um sich ertragen konnte.

Es versteht sich von selbst, daß eine von ihren Nerven so geplagte Dame auch für den herzlich geliebten Mann nicht immer zu sprechen, und wenn auch zu sprechen, nicht immer von ungetrübter Laune war.

Herr von Rüdenhausen war der bequemste Mensch von der Welt. Ein Virtuose in Liebenswürdigkeit und Lebenslust. Niemand wußte wie er, anderen und auch sich selbst das Leben angenehm, ja genußreich zu machen. Es gab keinen duldsameren Mann als ihn. Er ließ jeden nach seiner Fasson selig, sittlich und satt werden. Ganz erfüllt von jenem sublimen Egoismus, der in jedem Leidenden eigene Not, in jedem Glücklichen eigene Lust empfindet, tat er alles, was nur in seinen Kräften stand, um jeden in seiner Umgebung so glücklich als möglich zu machen, ließ sich aber auch nicht im mindesten stören, sein eigenes Glück, sein Behagen und seine Freude so vollständig zu gestalten, als es, ohne den Rechten andere zu nahe zu treten, nur immer tunlich war.

Er hatte seiner Frau jeden Wunsch von den Augen abgelesen, er hatte, wo sein gütliches Zureden nicht ausreichte, ihr den Gefallen getan, ihre kleinen Leiden für große, ihre eingebildeten Schmerzen für wirkliche, ihre Launen für Bedürfnisse zu halten. Die Liebe half auch, den klugen Mann etwas zu verblenden. Und wenn endlich seine Frau immer und immer versicherte, daß ihr nur auf dem Sopha das Leben erträglich und ihr Einsamkeit ein häufiges Bedürfnis sei — warum sollte ein Mann von seinen Grundsätzen sie auf einen harten Stuhl und zu Gesellschaft zwingen, wär's zu seiner eigenen!

Er vernachlässigte seine Frau nicht. Denn er liebte sie aufrichtig und er war ein Mensch von feinster Lebensart und der auf seinen Ruf hielt. Er hielt aber auch auf seine gute Laune, die er als die Lebensluft eines guten Charakters achtete, und bedurfte bei angestrengter Tätigkeit der Erholung, ja zuweilen der Zerstreuung.

Zu einer glänzenden Laufbahn mit glänzenden Fähigkeiten geboren, hatte er diese Gunst des Zufalls und der Natur durch Fleiß, Ausdauer und ernsthaftes Streben gleichsam zu rechtfertigen gesucht. Er füllte seine hervorragende Stellung mit all' der Gewissenhaftigkeit aus, die bei seiner Lebensauffassung zur Grundlage des Behagens gehörte, schonte seine Kräfte nicht und war in aller Verantwortlichkeit peinlich gegen sich selbst. Das Wohlwollen des Fürsten, das Vertrauen des ganzen Landes, die Achtung selbst gegnerischer Parteien lohnten ihm dafür. Aber um die Elastizität seines Wesens zu erhalten, bedurften seine Mußestunden Genuß und Abwechslung.

Er liebte frohe Gesichter und gute Kameradschaft, er liebte große Reisen und kleine Soupers, er hatte Augen für schöne Menschen und Tiere, und war von denen, welche die Jugend an anderen immer mehr zu schätzen wissen, je mehr sie ihnen selbst entschwindet.

Zwischen ihm und seiner Hausfrau herrschte das artigste Einverständnis. Im Laufe der Jahre hatte sich eben die Lebensweise eines jeden der beiden Gatten so geregelt, wie sie eines jeden Neigungen am besten entsprach. Vielleicht empfand ein jeder der beiden Menschen im Stillen, daß er dabei ein wenig zu kurz käme. Frau von Rüdenhausen erlaubte sich vielleicht auch ab und zu, diesem Gedanken zierlichen Ausdruck zu geben. Aber so wenig Herr von Rüdenhausen sich gestattete, die Wünsche seiner Frau mit seinem Besserwissen zu beherrschen, so wenig ließ er ihre Launen auf seine Bedürfnisse maßgebende Gewalt ausüben. So seufzte sie denn zuweilen aus Gewohnheit, wie er aus Gewohnheit lachte. Im übrigen lebten sie in Achtung, Liebe und Eintracht weiter ein Jahr ums andere und erfreuten sich am Gedeihen ihrer schönen Kinder.

Allmählich verlor Herr von Rüdenhausen einige Haare und nahm etwas an Leibesfülle zu. Seine gute Laune, seine Genußfähigkeit und Beweglichkeit blieben im Gleichen. Die Dame des Hauses aber ward nur immer melancholischer, je öfter sie den eleganten Handspiegel vor ihr noch immer interessantes Gesicht brachte. Die schöne Jugend war dahin! Kein Seufzer holte sie wieder ein. Die Frau war viel zu gescheit, um sich darüber selbst zu belügen; sie hatte viel zu viel Achtung vor ihrer eigenen Schönheit gehabt, um sich auch jetzt noch schön zu finden.

Aber erfreulich war diese Entdeckung nicht und wirkte auch nicht so. Nun blieben die heftigen Aufregungen, die sie zuweilen in den buntesten Strudel der großen Welt gestürzt hatten, gänzlich aus. Zum Unglück für ihr Gemüt und ihren Körper, denn dies Aufraffen hatte immer kräftigend auf ihren Willen, dies Untertauchen in den Strom der Freuden erquickend auf ihre Nerven gewirkt; erst mit der Uebersättigung hatten dieselben sich wieder unfreundlich gemeldet.

Nun aber kam ein Erschlaffen, ein Hinbrüten, ein Verzweifeln über sie, das selbst dem leichtlebigen Herrn von Rüdenhausen wie eine ernsthafte Gemütskrankheit erschien. Er gab sich Mühe, dem Uebel zu steuern; er opferte Zeit und Freuden, um die Gattin ihrem Trübsinn zu entreißen. Umsonst! Er verdarb nur sich die eigene Laune, ohne die seiner Gattin im geringsten aufzuhellen. Er verursachte ihr nur neue Pein durch den Zwang, den sie ihm zu Gefallen sich auferlegte, heiterer zu scheinen, als sie war. Sie machte kein Hehl daraus, daß sie diese Verstellung immer mit gesteigertem Unbehagen, schlaflosen Nächten und beängstigenden Vorstellungen bezahlen müsse. So gab er die Mühsal auf und ließ sie, so leid es ihm tat, gewähren.

Hatte sie früher tagelang auf dem Sofa gelegen, so blieb sie nun im Bette wochenlang. Hatte sie früher die Speisen mit zimperlicher Vorsicht ausgewählt, so aß sie jetzt oft tagelang gar nichts, und dann unregelmäßig, unvorsichtig und wozu ihre krankhafte Laune eben Reiz empfand. Sie war nicht zu überreden, in frischer Luft zu wandeln. Monate gingen darüber hin, bis sie sich entschloß, einmal im Wagen auszufahren. Und was weinte sie!

Nachdem sie diese unsinnige Lebensweise ein paar Jahre geführt und allem Zuspruch von Freunden und Aerzten den passiven Widerstand einer verwöhnten Frau entgegengesetzt hatte, strafte sich ihr Eigensinn am eigenen Leibe. Die schlechte Gewohnheit ward zur Krankheit.

(Fortsetzung folgt.)